



Abend-

Zeitung.

199.

Dienstag, am 20. August 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil).

Der Engel von Goa.

(Fortsetzung.)

Gertrudens Augen schwammen, ihre Lippen zitterten in wortlosem Gebet; Litchchen aber hielt noch immer den Hals der Ziege umschlungen, die, gleich als theile sie des Kindes Gefühl, den Kopf senkte und ihn ruhig von dem Thränenopfer besuchten ließ, das in thauhellen Perlen von Litchchens Wangen hernieder-rann; das Thier schmiegte den Kopf an den des Kindes, das endlich laut vor Wonne schluchzte, und die Engel weinten mit der Greisin und mit dem Kinde, und Christkindchen und sein Vater waren mitten unter ihnen. Aber noch Einer hatte Theil genommen an dem Trankopfer, welches dem Herrn das lieblichste ist; Christkindchens Bote und bevollmächtigter Gesandter hatte am östlichen Fenster gelauscht, und seine riesige Gestalt verschwand auf der beschneiten Haide und vom Westwind herübergetragen klang ein Lied wie Schwanengesang, wie Frühlingluft aus den Tiefen der Gräber, in einer Sprache, die auf sonnigeren Fluren tönt.

In der Rührung des Augenblicks hatte Gertrude über den Inhalt des Briefes nicht nachdenken können, und Spitz mußte die nähere Verständigung übernehmen. Er wollte in Liebeweisen gegen Litchchen nicht zurückbleiben hinter der Briefträgerin, nahte mit etlichen Freudesprüngen und legte beide Pfoten auf Litchchens bloßen Nacken, die erschrockene Ziege

flüchtete durch die noch offene Thüre auf die Hausflur, wo sie, sofort beruhigt, wählig in einem Korbe voll Heues wühlte. Gertrude eilte der Flüchtlingin nach und lernte nun Christkindchens Brief verstehen. Auf der großen Wasserbutte hing ein Frauenoberrock vom feinsten schwarzen Wollenzeug nebst einem großen Umschlagtuch von schwarzem starken Seidengewebe; an den Nägeln der „Anrichte“ aber ein niedliches grünes, liliendurchblümtes Seidenkleidchen, ein rosa-seidenes Halsrüschen für Litchchen, und auf der Anrichte selbst quoll und blähte sich ein vollständiges neues Bett im schönsten Bezug, und dessen einzelne Bestandtheile waren getrennt durch mehre wohlversiegelte Flaschen und durch Schichten des feinsten und mürbesten Festtagkuchens. Wer malt Gertrudens Jauchzen, obwohl die Greisin nur mit einem Blicke jubelte? wer übersetzte das Sonnenlied in Litchchens Augen? und wen mußte es nicht rühren, wenn die Freude der Greisin und des Kindes ganz menschlich wurde, wenn Gertrude und Litchchen zu gleicher Zeit das Besohrte anprobirten und, ob es gut stehe, vor dem Spiegelstücke prüften, das Litchchen vor nun drei Wochen unter dem Gartensfenster des Thüngenschlosses gefunden? wer hätte nicht auch ein Stückchen gemocht, als Gertrude den Formenkuchen anschnitt, vorerst Litchchen ein köstliches Scheibchen reichte, dann die Ziege, die wirklich an derlei „Vornehmheiten“ gewöhnt schien, mitnaschen ließ, dem Staar und dem Rothbrüstchen, jenem auf dem Oberofen, diesem unter

das Teutobochslager eine Frühstücküberraschung „krümelte“, und danach das Bett bereitete, so das Christkindchen in verwichener Nacht genähet, ausgestopft und gewächset und so trefflich abgemessen hatte, daß Frau Gertrude zu den Häupten und zu den Füßen und zu beiden Seiten des ungeheuren Parallelogrammes von der quellenden Fülle noch ein- und umschlagen mußte und schier vor der Wonne bangte, wenn sie nun mit Litchen in das pralle Lager versinken würde? Wer konnte es Gertruden verargen, wenn sie, so stattlich gepuht, jene Wonne mit einer andern Lust tauschend, mit der drei- und kurzzinkigen Gabel statt des mangelnden Korkziehers eine der apokalyptisch Versiegelten, die sie zwischen den freudigzitternden Knien festzuhalten strebte, in sachtem behutsamen Drehen entpöpfte und den gluthgoldenen Nektar ihrem Litchen aus dem blaublümigen Kaffeeschälchen credenzte? Ach, Litchen und Gertrude konnten nicht schlafen; Christkindchen hätte ja böß werden müssen; nein, Litchen wachte auf Gertrudens Schooß, während die Ziege mit dem ehrlichen Spiz Bruder, und Schwesterschaft aß und den eifersüchtigen Kater Heinz, der nach seiner Art gleichfalls um Freundschaft bei ihr angekrakt hatte, mit einer derben Prime aus dem Bunde scheuchte.

Schon graute der Morgen und Litchens Augensterne zwischen den gesenkten feuchten Wimpern glischen einem sonndurchblizten Thautropfen im Kelch einer dunkelfarbenen Blume; auch Mutter Gertrude nickte in Engelträumen, während das Rothbrüstchen bereits die Ziege mit Zupsen neckte, der Staar aber wie auf erobertem Gebiete über sie hinspazirte und ihr allerlei Wunderliches in die gereckten Ohren schwakte, und Heinz mit aller Keckheit erworbenen Rechtes die Wonnen des Christkindlichen Prallbettes voraus genoß.

Litchen entschlief und erwachte auch nicht, als die Mutter es entkleidete und in die Dunen des Bettes barg; auch Mutter Gertrude sank hinein, sprang aber plötzlich wieder auf, als ihre Hände und Füße an den Spitzen der Decke, des Unterbettes und der Kissen harten Einnähsalen begegneten, die ja Geldstücken gleich sich anfühlen ließen. Gertrude öffnete die rechte Spitze ihres Kissens und in papierner Hülle glänzte ein großes Goldstück für eine Kuh, die Christkindchen geschenkt; Gertrude fuhr im Entnähen fort, und Christkindchen hatte für Stall und Scheune und für einen Anbau des Häuschens gesorgt; ach,

Gertrude war unbeschreiblich reich, an Geld und Gut und — Himmel.

2.

Die wunderbare Bescherung in der Christnacht des Jahres sechszeinhundert zwei und zwanzig war noch vor dem Morgengeläute im ganzen Dorfe kund geworden, um so schneller, da auch diesem und jenem Armen, dieser Witwe, jener Waise das Christkindchen auf ähnliche Art, wenn auch mit minder reichlichen Gaben erschienen war. Der Vorfall ward noch räthselhafter, da sogar der Guts herr des Dorfes, der Freiherr Hermann von Thüngen, der als Oberst eines Reiterregiments dem Könige von Portugal gedient, mit einer portugiesischen Grafentochter vermählt, nach deren plötzlichem Tode mit seinen drei Kindern, blühenden Jünglingen und Knaben von achtzehn, sechszehn und zwölf Jahren sich auf sein Stammschloß im schönen Frankenlande zurückgezogen hatte, da auch Hermann von Thüngen am Christmorgen das mit Demanten eingefasste Miniaturgemälde seiner verstorbenen Armunia, das er in einer Schlacht verloren, im reinsten Farbenglanz aus den Demanten hervor von der Wand seines Schlafgemaches auf den Erwachten herüber lächeln sah. Der Geistergruß riß den Obersten vom Lager empor, er küßte das liebe Bild viel tausend Mal, schellte dann heftig seinem Kammerdiener und — bat thränenüberströmten Angesichtes den Diener, die drei Junker herauf zu entbieten. Hartmann, der seinen Herrn nie weinen gesehen, eilte erblaßt davon, dessen Wunsch zu vollstrecken und verplauderte aus Liebe rücksichtslos geschwäßig des Gebieters Geheimniß, so daß binnen minder denn einer Viertelstunde das ganze Schloß zu angstvollem Leben erwachte, daß Gräfin Werna von Erthal, Hermann's mütterliche Verwandte, die mit ihrer ganzen Familie, vier Söhnen und fünf Töchtern, seit Wochen in dem Schlosse hauste, bangend in das Gemach des Freiherrn eilte, und eine Gruppe gewahrte, die ein Raphael hätte malen, ein Ossian hätte besingen sollen. Hermann hielt Armunia's Bild in der bebenden Rechten, in geisterhaftem, seligen Glanz ruhte sein Blick auf den Zügen der verklärten Gattin, während Karl, der älteste Sohn, die Rechte nach des Vaters Kleinod ausstreckend, mit dem Blicke unaussprechlicher Verzweiflung auf den für hienieden verlorenen Mutterengel starrte, der Jüngere, Philipp, das Gesicht schluchzend an die Vatersbrust barg, der Jüngste, Edmund, auf dem Boden knieend, die Hände auf des Vaters rechtem Kniee in

unnennbarem Schmerze windend, trostlos: „Mutter, Mutter!“ schluchzte, bis Vater Hermann vom Jammer überwältigt ohnmächtig zusammenbrach und von dem jungen Grafen Erthal auf sein Bett getragen ward.

In nächster Folge des Ereignisses im Herrenschloß ward Gertrude zu dem Freiherrn entboten. Webend gehorchte die Greisin dem Befehl und fand den Obersten allein mit seinem greisen Leibdiener Johann, der in der verwichenen Nacht ein christabendliches Räuschchen hatte verschlafen dürfen. Joao hielt Gertruden fest im Auge, während der Oberst sie um das Nähere der seltsamen Christbescherung fragte. Gertrude berichtete getreulich und zeigte die entnäherten Goldstücke vor, lauter Münzen von hohem Werthe mit den Bildnissen portugiesischer und spanischer Könige. Stutzig geworden, doch ohne sein Befremden merken zu lassen, äußerte Hermann den Wunsch, die fremdländischen Goldstücke gegen deutsches Silbergeld einzuwechseln und warf beiläufig die Frage hin: Auf wie hoch Gertrude den Werth der Bescherung schätze? Gertrude bekannte ihre Unkenntniß und verrieth durch ein schnell verschwindendes Lächeln ihre Zufriedenheit mit der Schätzung des Barons, der wirklich noch einigen Ueberwerth zahlte. Dem listigen Johann war Gertrudens Lächeln nicht entgangen; er äußerte bösen Verdacht gegen die Alte und wurde selbst stutzig, als Gertrude bei dem harten Urtheil, das er im Lisaboner Volksdialekt über sie aussprach, ganz theilnahmlos erschien. Aber nur Einer, der die Allsprache in allen Mundarten bis zu den topischsten eines Zigeunerzeltens und eines Kerkers und des ärmsten Herzens versteht, hatte gewährend verstanden, was Gertrudens Herz geweint: „Vater, vergib ihm, er weiß ja nicht, was er sagt und wie weh er thut!“ Das Kopfschütteln des Barons beruhigte die Alte, weil aus Hermann's Zügen Zweifel an Johann's Urtheil sprach; Hermann's Befehl, Gertruden die ausgewechselte Summe durch den Reitknecht Joseph in das Häuschen der Greisin tragen zu lassen, beunruhigte sie um so mehr, da Johann selbst sich erböt, diese Mühe zu übernehmen und in Gertrudens Begleitung das Geld in deren Hütte zu schaffen. Gertrude — heuchelte dankbare Freude und dankte wirklich, da Litchen von Mohr begleitet im neuen Prunkstaat bei Hänsels, des Nachbarwirthes, Hannchen zu Besuch gegangen war. Johann schaute fleißig ringsum und betrachtete den gusseisnen Gekreuzigten mit

der Andacht eines tiefgebeugten Büßers. Zu freundlichem Abschied fluchte er in gutem Portugiesisch einen so bösen Fluch, daß Gertrude bei dem bloßen Klang erzitterte und recht von und aus dem Herzen weinte, als Edmund Thüngen noch heute Nachmittag in Johann's Begleitung die kleine Litha „zum Mitspielen“ in das Schloß abholte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Religion.

Sonett

von

Edwige di Battista-Scolari,
der geistvollen Uebersetzerin der Schiller'schen „Maria Stuart“ und Göthe'schen „Iphigenia.“

Dem italienischen Urtexte frei nachgebildet.

Wo kamst Du her, die liebevoll die Arme
Dem Menschen, Fried' ihm bringend, reich?
Sein Herz befreit von jedem Lebensharme,
Wenn huldig sich auf ihn Dein Auge neigt?

„Vom Throne komm' ich, wo mein Urborn waltet,
Des Firmamentes lichter Saphir glänzt;
Der Hochgesang der Engelschöre hallet,
Unsterblichkeit Verklärter Stirn' umkränzt.“

„Empor heb' ich des Menschen Geist vom Staube,
Wie Abendhauch der Blume Haupt erhebt,
Die von der Sonne Gluth verlechzte neu belebt.“

„Ich bin's, mit der die Hoffnung und der Glaube
— Ein Stern der Nacht! — ihm nah'n im Him-
melstrahl,
Daß Morgenroth erglänzt der Dämm'ung Thal.“

Schink.

Glosse.

Seitdem ich die Erfahrung gemacht habe, wie sehr der erste Anblick der Dinge täusche, habe ich mir das Gesetz gestellt, niemals eine Idee, die sich mir zum erstenmal darbietet, bis zu ihren äußersten Consequenzen zu verfolgen. Ich durchblicke sie und beseitige sie dann; ich erwarte ihre Wiederkehr, um von ihr nicht vor der Zeit gefesselt zu werden. Dieß Verfahren wäre Jedem anzurathen; das erste Aufkeimen einer Idee ist niemals ihre Reife.

W. v. Lüdemann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Wir sind nun in der höchsten Erwartung, recht bald das Nähere und wie sich das Ganze dieses echt deutsch zu nennenden Verbandes gestalten wird, zu erfahren. Daß die auch für den Inländer lästige Geleitabgabe ihr Ende erreicht, ist nur erfreulich zu vernehmen und daß so mancher für den Geschäftsmann aufgehoben gewesene Verkehr wieder eintreten, die Gränzplackereien und dergleichen aber aufhören werden, hat schon lange in dem Wunsche der dabei Beteiligten gelegen. — Aus guter Quelle haben wir erfahren, daß die fraglichen Verträge durch Se. königl. Hoheit den Großherzog während seines Aufenthaltes in Eisenach ratificirt worden sind, und daß solche dem Geh. Leg. Rath Thon, der sich der Auswechslung der Urkunden halber wieder nach Berlin begeben wird, werden übergeben werden.

Unsere höchsten Herrschaften, welche sich am Schlusse des Monats Mai mit ihrem Hofstaate nach Eisenach begaben, sind nach einem auf dem Lustschlosse Wilhelmsthal gehaltenen sechswöchentlichen Hoflager und nachdem sie mit dem dort anwesenden Besuche, der Gemahlin des Herzogs Bernhard von Weimar und der Gemahlin des Prinzen von Oranien nebst deren Familien (der älteste Sohn des Herzogs Bernhard ward während dieser Zeit auf dem Schlosse Liebenstein confirmirt), die alte ehrwürdige Wartburg öfters besucht, sogar einmal in dem alten Landgrafensaal dinirt haben, in die Bäder Karlsbad, Kissingen und Wangeroge abgereist und werden anfangs künftigen Monats wieder hierher zurückkehren.

Die Gewitter des Mai, Juni und Juli haben vorzugweise die Gegend von Weimar sich zum Tummelplatze ausgesucht, ohne Unglücksfälle herbeizuführen. Die im laufenden Jahre durch ihre Züdnlichkeit sich auszeichnenden Blitze haben zwar in den Dörfern Liebstadt, Teutleben, Rudersdorf u. s. w. Brandschäden veranlaßt, doch ist kein Mensch getödtet worden. Bedauerlich ist für die Verehrer und Freunde unsers schönen Parks die am 11. Mai durch einen Blitzstrahl bewirkte Zerschmetterung des auf einer Wiese gegenüber von Goethe's Garten stehenden imposant-schönen Eschenbaumes*), des Lieblingsbaumes Goethe's, weil derselbe den schönsten Theil der an sich schon sehr pittoresken Partie des Parkes bildete.

Mit Eintritt der Gewitter wich auch die böse Grippe, von der nur wenige hiesige Einwohner verschont worden, die aber verschiedene wackere Leute in die Gruft befördert hat, aus Weimar. — Ich selbst wünsche nicht wieder von ihr befallen zu werden, obgleich ich nach deren Beseitigung mich in kräftigerem Wohlseyn befinde als früher.

*) Nicht Eiche, wie mehre Zeitungen irrig angeführt haben. Der herrliche Eichbaum zunächst Goethe's Garten, den der unvergeßliche Dichter stets mit freudiger Bewunderung betrachtete, steht noch in seiner Kraft und Schönheit da.

Jetzt ist die Aernte im vollen Gange und obgleich die Witterung des fast alltäglich sich einstellenden Regens halber ein Hinderniß für die schnellere Forderung ist, so gestaltet sie sich doch nach dem Urtheile aller Oekonomen und Sachverständigen als eine sehr fruchtreiche und die Scheuern füllende, in gleichem Maße als die dießjährige Wollschur eine den Geldbeutel füllende war. — Nur die Freunde der Volksfeste — in unserer Gegend Bogelschießen genannt — murren über die Unbeständigkeit der Barometer, weil sie sich um den verhofften Genuß einiger stotzen Tage gebracht sehen; den Ilmenauern hat sie sich im Laufe dieser Woche ganz besonders ungünstig erwiesen und aus der projectirten allgemeinen Gebirgswanderung der anwesenden Gäste mag wohl in diesem Jahre eben so wenig als vor vier Jahren, wo gleichfalls Regenwetter eintrat, etwas geworden seyn. — Wir Weimaraner haben unsern Volksfestspasß bis zum 23. d. M. verschoben; jedenfalls wird er dießmal sehr solenn, da sich ein neues, in den Personen respectables, in dem Habitus höchst elegantes Schützencorps gebildet hat.

Nun etwas vom Theater und sonstigem Kunstleben Weimars:

„Deffnet der Arzt den Schwären, so schmerzt es den Kranken; doch kehret, Wie die Wunde sich schließt, auch die Gesundheit zurück.“

das heißt soviel: Nichts für ungut, wen es trifft; die Meinung ist der Heilsamkeit gewidmet.

Der schöne Mai und der noch schönere Juni, in dessen Mitte unsere Bühne, die zum 24. d. M. mit Schiller's „Jungfrau von Orleans“ wieder eröffnet werden soll, geschlossen wurde, waren für einen lebenslustigen Mann, wie ich es bin, der die Natur mehr noch als die Kunst liebt, nicht zum Theaterbesuch geeignet, doch kann ich Bessertinen Kunde von einigen Novitäten, zu deren Beschauung mich Neugierde getrieben, geben. Ich erwähne zuerst die von unseren beiden Opern-Regisseurs Genast und Seidel verfaßte Oper: „Der Verräther in den Alpen“, zu der Seidel den Text, Genast die Musik geliefert hat. Sie ist in Nr. 52 des Bessertinen beigegebenen litterarischen Notizenblattes durch den theoretisch und praktisch tüchtig ausgebildeten Musiker, Kammermusikus Lobe, ausführlich kritirt worden. Dieser Kritik als Laie noch eine Nachschrift hinzuzufügen zu wollen, wäre eines Theils Zeitverschwendung, andern Theils Arroganz. Lobe hat das Werk geschildert, wie es geschehen mußte; er hat sich nicht an vorlaute, höchst partiische Urtheile, wie sie der „Komet“ und die „Frankfurter Didaskalia“ gebracht haben, gekehrt und hierauf hinweisend, mögen sich die Verfasser, denen man zu ihrem Opus gratuliren kann, und denen die höchst beifällige Aufnahme, welche die dreimalige Aufführung hier gefunden, den besten Beweis geben kann, auch nicht an jene Urtheile kehren, sondern uns bald wieder mit einem gleich lobenswerthen Producte ihres Geistes erfreuen. Sie werden finden, daß sich die Mitglieder der hiesigen Bühne und des Chors ebenfalls wieder nach Kräften bestreben werden, im neuen Stücke gleichermaßen Treffliches zu leisten.

(Der Beschluß folgt.)